# Johann Benjamin Michaelis Leben

Christian Heinrich Schmid

Digitized by Google

Digitized by Google

Wir Deutſche ſind es bereits gewohnt, unſre beſten Köpfe zu der Zeit zu verlieren, da ſie uns die gröſten Hoffnungen machen. Aber, unter unſern zu früh verſtorbnen Genies, ſind nur noch wenige geweſen, die ihren Tod durch ihren Enthuſiasmus für die Dichtkunſt beſchleunigt, die ſich ihr ſo ausſchließungsweiſe geweiht, und eben dadurch ein Opfer geworden, als Herr Johann Benjamin Michaelis. Er hat durch ſein eignes Beyſpiel die traurige Moral *) einer ſeiner Fabeln aufs neue beſtätigen müſſen:

Ein muthigs Herz, ein feuriges Genie
Reißt uns entzückt zur Poeſie;
Der Eindruck, den ſie macht, ſtärkt ſich mit unſern Jahren,
Wir laſſen Glück und Wohlſeyn fahren —
Um was? — den Beyfall einer Welt,
Die, in dem Augenblick, in dem man ihr gefällt,
Uns, unter uns geſagt, für Müßiggänger hält:
Sie lohnt mit Lob! Wer aber gibt uns Geld?
Die Mühe konnten wir erſparen!



*) S. 85.

Er ward zu Zittau den letzten December 1746 gebohren. Sein Vater, den das bittre Looß trifft, einen Sohn zu überleben, in dem er eine Stütze ſeines Alters hoffte, iſt ein Tuchmacher daſelbſt, und, mit ſo vielen andern, durch die Wut des Kriegs in die dürftigſten Umſtände verſetzt worden. Es konnte folglich auf die Erziehung des jungen Michaelis wenig verwandt werden, und er muſte das daſige Gymnaſium frequentiren. Die Lehrer deſſelben waren nicht ſo beſchaffen, daß ſie zur Bildung ſeines Geſchmacks viel hätten beytragen können. Indeſſen hatten Gellerts und Kleiſtens Werke, und ein Band Litteraturbriefe, die ſich in ſeine Vaterſtadt verirrt hatten — denn dazumal war noch kein Kretſchmann in ihr aufgetreten — frühzeitig in ihm eine Liebe zur Dichtkunſt erregt. Schulübungen nicht zu rechnen, ſo war eine ſeiner erſten öffentlichen Proben davon ein Gedicht, das er in ſeinen letzten Schuljahren an Gottſched überſchickte. Er betrachtete Gottſcheden damals, wie er ihm von ſeinen Lehrern war beſchrieben worden, als einen großen Mann, um deſto mehr, da er wenig oder nichts von ihm geleſen hatte. Er wendete ſich an ihn, weil er hörte, daß er ſich junger Leute annähme, und insbeſondere der Kanal zu Stipendien

Digitized by Google

pendien und Freytiſchen wäre. Eine Antwort von Gottſched machte ihm eine Freude, die ihm kein Brief eines Monarchen würde gemacht haben. Auf Zureden des Herrn D. Keffter faßte er den Entſchluß, ſich der Arzneywiſſenſchaft zu widmen, und gieng mit dieſem Entſchluſſe 1765 nach Leipzig. Seine Eltern konnten ihm faſt nichts als ihren Segen mitgeben; aber er reiſte mit derjenigen Gleichgültigkeit über ſeine künftigen Schickſale ab, die nachher immer ein Hauptzug ſeines Karakters geweſen. Auf der Durchreiſe durch Dresden wagte er es, auf Zureden einiger Gönner, der großen Antonia ein Gedicht zu überreichen, und fand die huldreichſte Aufnahme. Sein erſtes akademiſches Jahr zu Leipzig war für ihn ein ſehr kümmerliches Jahr. Auf öffentliche Beneficien erhielt er nur erſt die Antwartſchaft, und von Hauſe konnte er ſo wenig unterſtützt werden, daß er das erſte ganze Jahr ſich kaum im Stande ſah, öffentlich auszugehn. Aber die allerverzweifelſten Umſtände konnten niemals ſeinen Geiſt niederſchlagen. Er verſchloß ſich in eine von denen Klauſen des ehmaligen Paulinerkloſters, die ſehr gute Zellen für müßige Mönche geweſen ſeyn mögen, aber jetzt bey denen, für deren Armuth ſie eine Zu-

 flucht

flucht ſind, die dauerhafteſte Geſundheit und gröſte Lebhaftigkeit des Geiſtes vorausſetzen, wenn ſie nicht für beyde ſchädliche Gefängniſſe ſeyn ſollen. Michaelis gewann ſeine Einſiedeley ſo lieb, daß man ihn, auch bey verbeſſerten Umſtänden, nicht überreden konnte, ſie zu verlaſſen. Gottſcheds Lehrſtunden mußte er zuweilen aus Pflicht beſuchen. Aus Neigung hörte er Gellert und Erneſti, die er eifrigſt verehrte. Aber anhaltender Fleiß in Beſuchung der Hörſäle war ihm ſo wenig eigen, als emſige Lektür zu Hauſe. Dafür faßte er, gleichſam im Vorübergehn, mehr als andre mit angeſpannter und hartnäckiger Aufmerkſamkeit. Er wuſte aus Büchern, in denen man ihn nur blättern geſehn hatte, ſogleich ganze Stellen auswendig zu ſagen. Eine gute Kenntniß der lateiniſchen Sprache, die er vom Gymnaſium mitgebracht, unterhielt bey ihm eine vorzügliche Achtung gegen die Alten, vornemlich gegen Virgil, Horaz und Juvenal. Er war auch ein eifriger Vertheidiger der neuren lateiniſchen Dichter, insbeſondre des Vida. Er verſtand ſo viel Franzöſiſch, um die Dichter dieſer Nation im Original zu leſen; Boileau kam nicht von ſeinem Pult. Oft aber hat er es beklagt, daß er die Britten, mit denen ſein Genie

weit

weit mehr ſympathiſirte, und hauptſächlich den Pope nur aus Ueberſetzungen kennen lernen konnte. Wie patriotiſch er über den deutſchen Parnaß gedacht, lehren ſeine Schriften zur Gnüge. Am meiſten ehrte er die Väter unſrer Dichtkunſt, von Opitz bis auf Haller, ſo, daß er auch einſt ein eignes Werk über ihren Werth zu ſchreiben vorhatte. Von dieſer Liebe unſrer alten Dichter ſtammten die Archaismen, welche er in der Folge gar zu begierig zu ſuchen geſchienen hat. Eine weitläuftige Lektür erlaubte ihm theils ſein kleiner Vorrath von Büchern und Mangel an Freunden, theils ſeine eigne Luſt nicht. Daher ward er einſt beſchuldigt, dem Saintfoix nachgeahmt zu haben, von dem er nie eine Zeile geleſen hatte. Sobald er die Medicin näher kennen lernte, ſo flößte ſie ihm auch die gröſte Abneigung gegen ſich ein. Er ſchauderte vor der Kunſt des Anatomikers zurück, und er glaubte, alle die ſchrecklichen Uebel zu empfinden, die ihm der Patholog beſchrieb. Diejenigen Zweige der Arzneykunde, welche uns in eine nähere angenehme Bekanntſchaft mit der Natur bringen, Phyſiologie, Botanik und Chymie waren ihm theils zu abſtrakt, theils mit zu vielen das Gedächtniß marternden Terminologien überla-

 den

den. Es war unſtreitig die Schuld ſeines Schul-unterrichts, daß er Philoſophie und Geſchichte zu wenig achtete. **Gottſched**, **Winkler** und **Cruſius** konnten ihm aus verſchiedenen Urſachen keine Neigung zur Weltweisheit einflößen, und einen **Garve** zu hören, hatte er nur ganz zuletzt das Glück. Eine philoſophiſche Unterſuchung der ſchönen Wiſſenſchaften war daher nie nach ſeinem Geſchmack; und **Batteux** blieb ſein theoretiſches Handbuch. Eine Vertraulichkeit mit der Philoſophie würde ihm unſtreitig in einem Zeitalter, wo ſich, ohne einen Anſtrich von Philoſophie, kaum noch ein Dichter einen allgemeinen Beyfall verſprechen kann, ſehr viel genutzt, ſie würde ſeinen Ideen und Entwürfen mehr Beſtimmung, Richtigkeit, Deutlichkeit, Ordnung und Präciſion gegeben haben, als der philoſophiſche Kenner bey ihm findet. Die Geſchichte war ſeinem Gedächtniſſe, das ungern Namen faßte, zu läſtig. Die Beſchäfftigung ſeiner einſamen Stunden waren bisher gröſtentheils Fabeln geweſen; eine Stube, drey Ellen hoch, zehn Schritte lang, drey breit, in die der Tag kaum blickte, war ihm das, was **Gellerten** ehedem das **Roſenthal** geweſen. Er konnte niemanden über ſeine poetiſchen Arbeiten zu Rathe ziehn,

Digitized by Google

ziehn, als ſeine nächſten Stubennachbarn *), die damals ſeine ganze Bekanntſchaft und Freundſchaft ausmachten. Dieſes waren ein paar ſehr junge Leute, wovon nur der eine etwas Gefühl, keiner von beyden aber einen richtigen Geſchmack hatte. Aber ſie waren die einzigen, zu denen Michaelis einiges Zutrauen hegte. Denn er war zu ſchüchtern, ſeine Aufſätze den Urtheilen ganz fremder Leute zu unterwerfen, und ſetzte in ſeine Kräfte ein ſo großes Mistrauen, daß er alles der Entſcheidung andrer überließ. Ein Mistrauen, welches auch in der Folge bey ihm mehr gewachſen als verſchwunden iſt.

So ſehr ſeine Fabeln den jungen Kritikern gefielen, ſo war ihm doch nie eingekommen, ſie für die Preſſe zu ſammlen; als er ſich aber einſt in der äußerſten Verlegenheit und gedrungen ſah, ſeinen Freunden (welches er allemal ungern und nur im äußerſten Nothfall that) davon Eröffnung zu thun; ſo überredeten ihn dieſe, die ſelbſt in keinem Ueberfluße lebten, das Mittel anzuwenden, deſſen ſie ſich öfters bedienten, nem-

 lich

*) Die Gebrüder Walz, Ueberſetzer von Mablys Bemerkungen über die franzöſiſche Geſchichte, der Bremer Sammlung franzöſiſcher Luſtſpiele, der Schrift vom Predigen, einer andern vom Luxus, der Sara Y* u. ſ. w.

lich die Hülfe eines Buchhändlers zu ſuchen. Nur mit Mühe brachten ſie ihn dahin, ſeine Fabeln zu verhandeln. Nach manchen demüthigenden Zurückweiſungen, denen ein Anfänger in Deutſchland insgemein ausgeſetzt iſt, brachte er ſie endlich bey Herrn Heinſius für zehn Thaler unter. Und ſo erſchienen 1766: **Fabeln, Lieder und Satyren.** Sich mit Fabeln anzukündigen, war bey einer Nation ſehr mislich, die ſchon alle die vortreflichen Muſter in dieſer Gattung beſaß, welche Michaelis in ſeinem Prolog namhaft macht. So ſehr ehedem die äſopiſche Dichtungsart bey uns die herrſchende geweſen war, ſo gleichgültig war Deutſchland dagegen durch die Menge ſeichter Nachahmer geworden. Ja es iſt an und für ſich eine Gattung von Gedichten, die nur durch außerordentliche Reize der Ausführung Leſer an ſich ziehen kann. Aber die Naivetät von Michaelis eignem Karakter, vermöge der er ſich zu den Scenen des gemeinſten Lebens herablaſſen, und ſie mit einer ingenüen Schwatzhaftigkeit erzählen konnte, gab ihm zum Fabuliſten einen vorzüglichen Beruf. Dazu kam die außerordentlichſte Leichtigkeit der Verſifikation. Sobald er zu erzählen hatte, ſtrömten ihm die Verſe von ſelbſt zu. Dennoch iſt er nie

in

in den Fehler einer wäßrichten Weitſchweifigkeit verfallen. Vielmehr erzählt er kürzer, als Lichtwer und Gellert, zwiſchen denen er den Mittelweg gegangen zu ſeyn ſcheint. Er hat nicht ſo viel und ſo ſtarke komiſche Züge als der erſte, aber doch weit lebhaftere als der andre. Seine Satyre wird auch hier ſchon zuweilen mehr bitter als naiv. Das Verzeichniß, wo diejenigen Fabeln, ſo er von andern entlehnt hat, mit einem Sternchen bezeichnet ſind, kann jeden überzeugen, daß der größre Theil ihm auch der Erfindung nach zugehöre; welches bey einer Dichtungsart bemerkt zu werden verdient, in der es eine verjährte Sylbe erlaubt, einander die erſten Ideen abzuborgen. Von den Liedern ſagt er in der Vorrede ſelbſt, daß ſie nur Ueberbleibſel einer großen Menge ſind, die er dem Feuer aufgeopfert, und daß er ſeine Schwäche in dieſer Sphäre ſehr wohl kenne. Merkwürdiger ſind die beyden poetiſchen Satyren über die Pedanten und über die Schriftſteller nach der Mode, die hier zuerſt erſchienen. Seit Kanitz und Haller war unſre poetiſche Satyre ganz unbearbeitet geblieben; deſto wichtiger waren dieſe beyde glückliche Verſuche, deren dreiſter und feuriger Ton einen Dichter verſprach, der einſt jene

beyden

beyden übertreffen könnte. Sie beweiſen, daß es wahr ſey, was er im Prolog zu den Fabeln ſagt:

Am Pindus, wo, zu künftgem Lohn,
Den Dichtern Lorbeern keimen,
Da, Leſer! glaub' es, haſcht' ich ſchon,
Als Kind, nach luſtgen Reimen.

Dort war es, wo die Muſe mich
Zum Feind der Thorheit weihte:
„Sey ihnen, ſprach ſie, fürchterlich;
„Wo nicht: ſey ihre Beute!„

Eine Menge lebhafter komiſcher Gemälde, in der fließendſten Verſifikation, zeichneten die beyden Satyren vor der ganzen Sammlung aus. Dennoch hatte er damals noch den wenigſten Hang zu dieſer Dichtungsart. Er war noch zu furchtſam, die Geißel zu führen, und in dem mehrmals angeführten Prolog ſagt er, daß er die Fabel, als das Feld der ſicherſten Satyre gewählt habe.

Nur, als die Ermunterungen der Kunſtrichter und auch etwas mehr Miſantropie hinzukamen, ward er überzeugt, daß dieß ſeine eigentlichſte Beſtimmung ſey. Er erkannte zuletzt, daß alles, was er außerdem nur unternommen, nur als

Strei=

Streifereyen in andre Gebiete anzuſehn wären, und widmete zum Voraus ſeine reifern Jahre nicht nur einer ganzen Reihe von Satyren, ſondern auch einem gröſſern ſatyriſchen Gedicht. Er würde auch in der Folge immer mehr Gelegenheit gefunden haben, ſeine Kenntniß der Welt, dieſe vornehmſte Eigenſchaft eines Satyrenſchreibers, die in ſeiner damaligen Sphäre nicht anders als gering ſeyn konnte, über den Schriftſtellerhorizont zu erweitern. Die beſten Kunſtrichter vereinigten ſich, das Motto dieſer erſten Verſuche zu unterſchreiben:

Phoebe, faue, nouus ingreditur tua templa ſacerdos!

Und Michaelis hatte das ſeltne Glück, ohne alle Verbindungen, den Eintritt in die Welt, den die Kritiker ſo gern erſchweren, ſich allgemein erleichtert zu ſehn. Doch, er erndtete nicht blos kaltes Lob ein, ſondern erwarb ſich dadurch auch die perſönliche Gunſt der verehrungswürdigſten Männer. Gellert würdigte die Fabeln ſeines Beyfalls, und ließ ſich das Fortkommen des Verfaſſers angelegen ſeyn. Herr Weiße, nach ſeinem bekannten liebenswürdigen Karakter, ſchenkte ihm ſeine Gewogenheit, und unterſtützte ihn

Digitized by Google

ihn von nun an mit Rath und That. Er bekam den Zutritt in das Haus eines Oeſers, der ihm viel Wohlthaten erzeigte. Deſſen Töchter, Zierden ihres Geſchlechts, waren die erſten gebildeten Mädchen, deren Umgang er genoß. Unter Oeſers Anführung erlernte er die Anfangsgründe der Zeichenkunſt, die er nachher unter die Vorbereitungswiſſenſchaften zur Bildung eines jungen Dichters gerechnet hat *).

Aber die gröſte Wohlthat, die er Oeſern zu danken hatte, war die Empfehlung an Herrn Gleim. Dieſer Pflegevater junger Genies verſchaffte ihm ein kleines Stipendium von dem Halberſtädter Domkapitel, und unterhielt von der Zeit an mit ihm einen vertrauten Briefwechſel. Durch Oeſers Vermittlung ward noch in demſelben Jahre ſein Name in Leipzig allgemein bekannt. Denn als im Julius die Richtung des neuen Schauſpielhauſes geſchehn, und, dem Herkommen gemäß, dabey eine Baurede, aber keine aus des Zimmermanns eigner Fabrick, gehalten werden ſollte, bekam Michaelis durch Oeſer den Auftrag, ſie zu verfertigen. Er machte eine launigte Apologie des Theaters in Form einer Erzählung. Nicht allein eine anſehnliche Belohnung

*) S. ſeinen ſechſten Brief.

Digitized by Google

nung von den Erbauern, ſondern auch die Menge von Leuten, die ſich nun ſeiner Muſe zu bedienen ſuchten, verbeſſerten ſeine Umſtände anſehnlich. Ein Miethlingsdichter zu ſeyn, widerſtritt ſeiner Neigung gänzlich; und er würde ſich auf dieſe Art weit mehr haben erwerben können, wenn er ſich nicht manches Verdienſt durch Saumſeligkeit oder Widerſetzung gegen den Willkühr des Beſtellers verſcherzt hätte. Er konnte ſich an die individuellen Veranlaſſungen ſo wenig feſſeln laſſen, daß aus ſeinen Gelegenheitsgedichten manche berühmte Stücke in ſeinen Werken, vornemlich Erzählungen, erwachſen ſind. Ja, das Glück hatte indeſſen noch in vielen andern weſentlichern Stücken für ihn geſorgt. Es hatte ihm nicht allein eine Stelle im Konviktorium, ſondern auch eines der anſehnlichſten mediciniſchen Stipendien zugewandt. Aber die Medicin war auch nun noch das einzige, was ihm ſeine Tage verbitterte. Er erinnerte ſich ihrer zwar immer nicht eher, als wenn die vierteljährige Prüfung herannahte, der er als Stipendiat unterworfen war. Allein dann brachte ſie deſto mehr Leides über ihn. Die Tage vorher waren Tage der Furcht und Angſt, und der Ausgang des Examens zog ihm insgemein nur Verweiſe des Herrn

D.

D. Ludwig zu, die ihn nicht unwillig, aber deſto betrübter machten. Vermöge ſeines bekannten Eifers für das Wohl junger Leute, ermahnte ihn Ludwig, nicht der Dichtkunſt zu entſagen, der er ſelbſt in ſeiner Jugend geopfert hatte, ſondern, gleich einem *) Haller, Withof, Werlhof, Akenſide, beyde Künſte zu verbinden, und ernſtlich an die Zukunft zu denken. Der junge Dichter nannte ihn deswegen immer ſeinen Vater, wenn es ihm gleich unmöglich fiel, den Rath ſeines Lehrers zu befolgen. Eine von Natur ſchwache Leibesbeſchaffenheit, einſiedleriſche Lebensart, (denn er vernachläßigte ſogar die nöthige Bewegung) dürftige, und, als ſich ſeine Umſtände verbeſſerten, reichliche aber ſchlechte Koſt zerrütteten nach und nach ſeine Geſundheit ſo ſehr, daß er im Jahr 1768 in eine Nervenkrankheit verfiel, die ihn an den Rand des Grabes brachte, und ihn nöthigte, ſich ein halbes Jahr nach Hauſe zu begeben. Hier verfertigte er das rührende geiſtliche Lied, das im erſten Leipziger Almanach (S. 268) ſteht. Nach und nach erholte er ſich wieder, durch Beyſtand des Herrn D. Hefters und durch Hülfe der angenehmen Gegen-

*) In ältern Zeiten alle die, welche Bartholin (de Medicis Poetis) namhaft macht.

Gegenden ſeines Vaterlandes, von denen er an einem *) Orte mit ſo viel Begeiſtrung ſpricht. Allein, nie hat ſeine Natur dieſen heftigen Stoß ganz verwinden können. Hypochondrie, Empfindlichkeit, Zuckungen der Nerven, Aengſtlichkeit, Mistrauen waren die ſchrecklichen Nachwehen dieſer Krankheit. Seine melancholiſche Einbildungskraft machte ihm nun die Medicin, deren Hülfe er doch erfahren hatte, ganz unerträglich. Die Herannahung der Zeit, da er von dem letzten halben Jahr des Stipendiums, nach dem Willen des Stifters, promoviren ſollte, und ſeine nun oft ſcrupulöſe Gewiſſenhaftigkeit bewogen ihn, zum gröſten Erſtaunen des Herrn D. Ludewigs, auf ein ſo anſehnliches Geſchenk freywillig Verzicht zu thun, und das Verſprechen hinzuzuſetzen, daß er auch die bisher empfangene Gelder erſetzen wolle, ſobald es ſeine Umſtände erlaubten. Er that dieſen Schritt zu einer Zeit, da er nicht die geringſte Ausſicht zu einem gewiſſen Auskommen hatte, und ſich auch nicht entſchließen konnte, eines der brodbringenden Metiers zu erwählen. Gelegenheitsgedichte machten nun ſeine einzigen

Ein=

*) Fabeln, Lieder und Satiren, S. 93; das Gedicht iſt an einen ſeiner Freunde, Grünwald, gerichtet.



Digitized by Google

Einkünfte aus, und ſo zwang ihn die Noth zum zweytenmal, Autor zu werden, wozu er ſich ſonſt, bey ſeiner jetzigen Aengſtlichkeit, auch mehrer Liebe zur Bequemlichkeit, noch viel weniger als ehedem entſchloſſen haben würde. Und doch geſchah es auch dießmal nicht anders, als auf unermüdeten Antrieb ſeiner Freunde, die ihm faſt Strophe für Strophe, Arie für Arie abnöthigten. Ob er gleich ſo vielen Vorrath hatte, daß ſich daraus leicht eine Sammlung zuſammenſetzen ließ, ſo beſchäfftigte ihn doch die Ausgabe ſeiner einzelen Gedichte *) ein ganzes Jahr. Wenige Zeilen koſteten ihn oft den Schweiß vieler Tage, und nie konnte er ſich ſelbſt ganz befriedigen. Daher die Schwerfälligkeit und Dunkelheit, die von nun an die Hauptfehler ſeiner Gedichte wurden, Fehler, die er ſeinen Freunden kaum glauben wollte. Wie viel koſtete es, ihn zu überreden, daß er ſeinen Namen unter der Vorrede Preis gab! Der Titel entſprang aus der Idee, dem Publikum einzele Verſuche in verſchiedenen Gattungen vorzulegen, aus denen er künftig in ſämmtliche Schriften diejenigen ausheben wollte, die es gebilligt. Er kam darauf durch den Unwillen über die immer mehr am Werth

*) Leipzig, bey Cruſius, 1769.

Werth abnehmenden Hamburgiſchen Unterhaltungen, deren Inſtitut ihm inſofern vornemlich gefallen hatte, als darinnen, wie ehemals in den Bremiſchen Beyträgen, angehende Dichter ihre Verſuche ausſtellen konnten. Er hatte einige Zeit an dieſer Wochenſchrift Antheil genommen, auf Einladung des Herrn Ebelings, mit dem er zu Leipzig eine Freundſchaft errichtete, die nachher zu Hamburg noch vertrauter ward. Wenn ich ein paar unbedeutende *) Stücke, und ein paar Fabeln für Kinder ausnehme, ſo hat er dieſem Journal alles wieder entriſſen, was er dazu beygetragen, und den einzelen Gedichten einverleibt. Die Fabeln für Kinder blieben deswegen zurück, weil er um dieſe Zeit eine eigne ſolche Sammlung ankündigen ließ. Er glaubte, daß dieſe Dichtungsart der Erziehung die beſten Dienſte leiſte, und wollte alſo eine ganze Reihe ſolcher Fabeln ausarbeiten, deren Lehre und Vortrag den Kindern angemeſſen wäre. Er hatte dieſen Gedanken lange zuvor, ehe Herr Benzler **) aus andern Dichtern eine ähnliche Samm-



*) Ein Monolog, der Sohn, iſt ein Beweis, wie wenig ihm die Affektenſprache gelang, und eine Ode an Weſer ein ſolches Chaos, daß man wohl ſieht, er ſey zur Ode nicht gebohren geweſen.

**) Lemgo, 1770.

lung kompilirte. Die beyden gröſten der einzelen Gedichte ſind zwey Operetten. Er hatte zwar ſchon zuweilen Luſt bekommen, fürs Theater zu arbeiten, und z. E. einen **Mann von Geſchmack** verfertigt, den er blos vertilgte, weil er fürchtete, man möchte es für eine perſönliche Satyre halten; aber der Beyfall von Schiebelers **Liſuart und Dariolette** bewog ihn, zu Ende des Jahres 1766 den erſten Entwurf zu einer romantiſchen Oper zu machen. Von Liſuarts Beyfalle hatte er indeſſen mehr gehört, als ſich ſelbſt überzeugt, denn es iſt in der That merkwürdig, daß er Luſt zu dramatiſchen Arbeiten bekommen, ohne doch die theatraliſchen Vorſtellungen ſelbſt zu lieben. Er beſuchte ſie nur ſelten, wie mit Gewalt von ſeinen Freunden dazu gezwungen, und hat vielleicht kaum eine einzige ganz abgewartet. Ich weiß dieß aus nichts zu erklären, als aus der Zerſtreuung, womit er jede lange Rede eines andern anhörte; die bewies er in Hörſtunden, und wenn ihm ein andrer (wenn er auch ſo gut, als Michaelis ſchlecht, deklamirte) vorleſen wollte. Selbſt, wie er nachher mit dem Theater in nähere Verbindungen trat, hat vielleicht niemand weniger die Kunſt des Schauſpielers beobachtet. Manches

Unthea-

Untheatraliſche ſeiner Operetten ließ ſich daraus erläutern. Die erſte davon, zu deren Vollendung Shakeſpears Johannisnachtstraum das ſeinige beytrug, ſollte, nach ſeiner Abſicht, ein Verſuch ſeyn, die rührende Komödie mit dem lyriſchen Drama zu vereinigen. Wäre dieſe Idee auch ganz zu billigen, (wiewohl die Kunſtrichter wichtige Zweifel dagegen erhoben) ſo war doch das Unwahrſcheinliche und Wunderbare, das er in dem Plan legen wollte, ſeiner Abſicht, zu rühren, ſehr entgegen. Der edle und ernſthafte Dialog koſtete ihn Mühe, und gelang ihm nur ſelten. Aber deſto mehr ergötzen die Arien, die die größten Talente zur muſikaliſchen Poeſie verrathen. Obgleich Herr Schweitzer dieſe Operette komponirt hat, ſo iſt ſie doch noch nie aufgeführt worden. Eine ſehr neue Idee liegt bey der zweyten, je unnatürlicher, je beſſer, zum Grunde, nemlich, die vier Geſchöpfe der poetiſchen Einbildungskraft, den Schäfer, den Ritter, den Robinſon und den Grandiſon zu parodiren. Hier findet man viel Humor, beſonders in der Rolle des Mico; und die komiſchen Arien dieſes Stücks waren in Deutſchland die erſten ihrer Art. Hingegen hat der Plan wiederum ſehr große Fehler; denn die Anordnung eines nur



Digitized by Google

etwas groſſen Plans war nie die Sache unſres Dichters. Die übernatürlichen Weſen, die hier auftreten, werden der Vorſtellung wohl auf immer im Wege ſtehn.

Nächſt den Operetten, verdienen unter den einzelen Gedichten drey komiſche Erzählungen von einer ganz beſondern Art, die den Titel **Phänomenogonie** führen, die meiſte Aufmerkſamkeit. Es ſind, ſo zu reden, umgekehrte Verwandlungen, das heißt, Erklärungen von Lufterſcheinungen aus ehmaligen Metamorphoſen, z. E. von dem Nordlichte aus den menſchlichen Wünſchen. Die originelle Laune und der reichſte Ausdruck, der durchgehends herrſcht, giebt Ihnen den Rang unter ſeinen vornehmſten Poeſien. Zu den ehmaligen, nun ganz umgearbeiteten Satyren, kam nun eine dritte über die **Binder**zucht hinzu, welche die vorigen ſchon weit übertraf. Endlich muß ich aus den einzelen Gedichten noch zweyer **Briefe** gedenken. Vertrauliche und ſcherzende poetiſche Sendſchreiben hatten wir vorher ſchon genug erhalten; aber die Horaziſche und Popiſche Epiſtel ward von ihm zuerſt kultivirt, durch die Empfehlungen von **Weiße**, **Garve** und **Engel** (welcher letztere jetzo ſein vornehmſter kritiſcher Freund war) bekam er gegen das

das Ende von 1769 eine ſehr einträgliche und bequeme Hofmeiſterſtelle in einer der angeſehenſten franzöſiſchen Kaufmannsfamilien zu Leipzig. Zu dieſer Sphäre ſchien er, wie geſchaffen, zu ſeyn, und er gewann daher ſogleich die ganze Liebe ſeines Eleven und ſeines Principals. An der erſten Einrichtung des **Leipziger Almanachs der deutſchen Muſen**, der um dieſe Zeit das erſtemal erſchien, nahm er verſchiedentlichen Antheil, und ſchmückte ihn auch mit Beyträgen, worunter ſich vornemlich **der fliegende Drache**, eine Fortſetzung der Phänomenogonie, die **Epiſtel an Herrn Dyck**, und die **Gedanken eines Kunſtrichters** beym Schluß der Leipziger theatraliſchen Vorſtellungen auszeichnen. Die Verbeſſerung des **Kometen**, von **Herrn Lange**, rührte gleichfalls von ihm her. Der damalige Aufenthalt der **Wäſerſchen Schauſpielergeſellſchaft** veranlaßte ihn zu einigen Prologen und Epilogen, die man ſämtlich in den Leipziger Almanachen findet. Auch hier bahnte er ſich einen neuen Weg, indem er die Laune und das Salz der Satyre zuerſt in die Theaterreden einführte. Das Nachſpiel zum Kodrus, welches er für dieſelbe Geſellſchaft verfertigen muſte, **die Schotten**, ſind immer als ein Beweis ſeiner

meiſterhaften Kunſt, in Verſen zu dialogiren, merkwürdig, ſo viel auch ſonſt der ganze Entwurf Unnatürliches und Unwahrſcheinliches hat. Ueberdieß war die Idee für eine ſolche Geſellſchaft viel zu gelehrt, und zu ſchwer auszuführen. Da ſie die erſte war, welche etwas von ihm auf eine öffentliche Bühne brachte, da die Vorſtellung die erſte war, die er ausdauerte, ſo gewann er ein gewiſſes Vorurtheil für Herrn Wäſer und ſeine Leute, das er ſich nicht wollte benehmen laſſen, nachdem ſich auch Herr Wäſer erfrechte, mit Koch zu rivaliren, und das nur nach und nach bey ihm verſchwand. Denn es war eine ſehr löbliche Seite ſeines Herzens, daß er in allen ſeinen Freundſchaften, die er ſchnell errichtete, bis zur Hartnäckigkeit ſtandhaft blieb. Seine ganz erſten Freunde, deren oben gedacht worden, hatten ihm in der Folge, da ſie ihn nicht mehr in Abhängigkeit von ſich erhalten konnten, wahre Niederträchtigkeiten erwieſen. Dennoch war er nicht zu bewegen, daß er in der neuen Ausgabe der Satyren den Namen des einen von der zweyten ganz ausgeſtrichen hätte. Das Jahr 1770 entrückte ihn auf einmal in einen größern Zirkel, als der geweſen, worinnen er bisher geſchwebt hatte. Er ward nach Hamburg berufen,

daſelbſt,

daſelbſt, ſtatt des Herrn **Wittenberg**, den bekannten **Korreſpondenten** zu beſorgen; ein, dem Anſchein nach, für ihn ſehr vortheilhafter Poſten. Aber er, der ſeine beſten Freunde, der ſeinen Gleim oft Vierteljahre auf Antwort warten laſſen konnte, hatte das expedite Weſen (beſonders auch nun wegen ſeiner Aengſtlichkeit) nicht, das ein an gewiſſe Tage gebundenes Geſchäft erfodert. Man nahm ihm daher gar bald die Beſorgung des politiſchen Artikels, und zugleich die Hälfte des verſprochenen Gehaltes wieder. Nur der Umgang mit Ebeling, mit **Madam Kummerfeld** u. ſ. w. konnte ihm eine ſo unangenehme Lage erträglich machen. Sowohl wegen jener Urſachen, als weil die Kritik gar mit ſeiner Neigung nicht übereinkam, beſorgte er nur noch eine kurze Zeit den gelehrten Artickel des Korreſpondenten. Die Gewogenheit des Herrn Leßings, die er hier zu erwerben das Glück hatte, verſchaffte ihm noch in demſelben Jahre eine andre Station, die ſeiner Neigung gemäßer war. Er gieng nemlich als Theatraldichter zu der damaligen Großbritanniſchen und Kurhannöveriſchen Geſellſchaft, unter der Direktion des Herrn Seiler, und bekam einen anſehnlichen Gehalt, dafür, daß er die Theatral-

reden und Vorſpiele für die Geſellſchaft, und jährlich ein paar Operetten ſchreiben ſollte. Sowohl mit Herrn Seiler als der berühmten (damaligen) Madam Henſel, errichtete er hier eine vertraute Freundſchaft. Abermals ein, wie es ſcheinen möchte, ſo erwünſchter Beruf, daß er nun nie ihn mit einem andern zu vertauſchen Urſache gehabt hätte! Aber Verbindungen mit der deutſchen Bühne haben ſo manchen getäuſcht; und ſo war auch dieſe nicht von Beſtand. Sein Gehalt, der binnen einem halben Jahre in eine königliche Penſion hatte verwandelt werden ſollen, muſte in der Folge einer Geſellſchaft zur Laſt fallen, die, gleich allen unſern beſten Truppen, ihr Brod von Ort zu Ort ſuchen muſte. Dieſes Herumreiſen gereichte der ſchwachen Geſundheit unſers Dichters, wegen der damit verbundenen unregelmäßigen Lebensart und ſeiner Oekonomie, die er nicht gut zu verwalten gelernt hatte, zu großem Nachtheil. Was er in dieſer Zeit für die Seileriſche Geſellſchaft geſchrieben, iſt aus dem Leipziger Almanach bekannt. Als ſich endlich die Umſtände der Geſellſchaft immer verſchlimmerten, verließ er ſie, (1771) und warf ſich in die Arme ſeines Gleim, der ihm ſchon, vor dem theatraliſchen Engagement, Haus

und

und Tiſch angeboten hatte, und ihn nun aufs zärtlichſte aufnahm. Außer des Vergnügens, bey einem Gleim zu leben, hatte er auch das Glück, in Halberſtadt ſo viele berühmte Mitbrüder in Apollo vorzufinden, daß er ſeinen jetzigen Aufenthalt als einen wahren Parnaß betrachten konnte. Denn nun waren in Halberſtadt folgende berühmte Männer verſammelt, die Herr **Göcking** in einem ſeiner Sinngedichte ſpecificirt:

Stürb' jetzt Anakreon, und würden wir die Erben,
So nähmeſt du, o **Gleim**! die Leyer billig hin;
**Jacobi** ſeine Kunſt, ſich Herzen zu erwerben;
**Michaelis**, ohne Streit, den ſorgenloſen Sinn;
**Schmidt** ſein Talent, als Greis, von Liedern noch zu brennen;
**Lichtwehr** ſein Glück, vom Könige geſchätzt zu ſeyn u. ſ. w.

Man ſetze zu dieſen Männern, die zwar nicht durch Schriften, aber aus den Werken jener bekannte: Herrn **Benzler**, den Domherrn von

Rochow,

Rochow, den verſtorbenen Feldprediger Jähns *); und man wird Michaelis um einen ſolchen Aufenthalt beneiden. Gleich nach ſeiner Ankunft in Halberſtadt bezog er das Zimmer des abweſenden Herrn Jacobi. Die Amoretten, die daſſelbe verzieren, und insbeſondre ein Paſtor-Amor veranlaßte ein paar ſatyriſche Briefe, in Proſa mit untermiſchten Verſen, die (beſonders in den poetiſchen Stellen) voll des vortreflichſten ſatyriſchen Salzes ſind, aber ihm auch, beſonders wegen der Beichte, die Amor hört, und einer Stelle, die man auf eine Mishelligkeit zwiſchen Herrn Gleim und Spalding deutete, viel Feinde erweckten. Sein Herz wuſte nie etwas von perſönlichem Haß, aber, er würde ſolchen Misdeutungen, gleich andern Satyrikern, künftig noch mehr unterworfen geweſen ſeyn. Eine Beylage jener Briefe war eine Probe einer Romanzirung der Aeneide, die er ganz durchzuführen gedachte, und die wiederum eines ſeiner originelleſten Werke geworden wäre.

Im Jahr 1772 wandte er ſeine Muſe zu Halberſtadt zu Ausfeilung einiger Operetten an, die er, während ſeines theatraliſchen Lebenslaufes,

*) Jähns war ſein vertrauteſter Freund.

laufes, entworfen hatte. Und ſo erſchienen: **Amors Guckkaſten**, wozu er die Idee aus einer ſeiner Erzählungen nahm; **der Einſpruch**, eine Farce, die eins der launhafteſten Poſſenſpiele in unſrer Sprache iſt, und ein umgearbeitetes Vorſpiel: **Herkules auf dem Oeta.** Alle Stücke dieſes erſten Theils von Operetten (dem noch ein zweyter nachfolgen ſollte) ſind, zum Theil, mehr dann einmal in Muſik geſetzt worden. Mit ihnen wollte er ganz vom Theater Abſchied nehmen. Noch ein wichtigeres Werk war ein Jahrgang von **Briefen**, den er auf Pränumeration herauszugeben anfieng. Sie können jeden überzeugen, wie reif bereits ſein Vortrag moraliſcher Wahrheiten, ſeine Laune, ſeine Erfindungskraft und ſeine Gabe der Erzählung geworden. Allein, mitten auf dieſer neuen Laufbahne zum Ruhm, hieß ihn eine gefährliche Krankheit ſtille ſtehn. Den 4ten Julius überfiel ihn ein heftiger Blutauswurf, wovon er ſchon auf ſeiner dramatiſchen Pilgrimſchaft Anfälle gehabt hatte. Während dieſer Krankheit beſſerte er ſeine ſchon gedruckten Gedichte aus, und brachte ſeine **Kinderfabeln**, mit denen er ſchon ſo lange umgegangen war, in Ordnung. Zu denen, die ihn über dieſer Arbeit fanden, pflegte



Digitized by Google

er zu ſagen, daß er ſein poetiſches Teſtament verfertige. Er ſelbſt ſchöpfte indeß, nach Art der Schwindſüchtigen, immer noch einige Hoffnung, ob er gleich den Tod nicht fürchtete. Er hatte ſich lange nicht ſo leidlich befunden, als den 30ſten September — ſein Gleim und ſeine Wärterinn verlaſſen ihn nur einen Augenblick: ein neuer Blutſturz überfällt ihn; als ſie zurückkommen, finden ſie ihn, was Freunde und Aerzte ſchon täglich gefürchtet hatten, todt. Bey ſeiner Beerdigung wurde ein geiſtliches Lied abgeſungen, welches in dem L. Almanach ſteht, und das er noch einige Tage zuvor verbeſſerte. So fand er, in den ſechs und zwanzig Jahren ſeines kurzen Lebens, vom Schickſal mehr hin und hergeworfen, als andre im längſten Alter, ſeine Ruhe nur erſt im Grabe. Er, der noch kurz zuvor vor dem Gedanken erzitterte, daß er vielleicht einſt die Augen ſeines Gleims zudrücken müſſe, ward jetzt von ihm beweint. Er, der im Monat Jenner die frühen Gräber ſo mancher deutſchen Dichter beklagte, vermehrte ſie ſelbſt im September. Unter ſeinen einzelen Gedichten ſteht folgende allgemeine **Grabſchrift** deutſcher Dichter:



Digitized by Google

Auch Er blieb unbelohnt! — Ein kurzes
Lobgedicht!
Doch, Nachwelt! haſt du dieß geleſen,
Und zweifelſt noch, ob Er ein großer Mann
geweſen —
So kennſt du Deutſchland nicht!

Seine unangenehmen und unſichern Situationen ſind Urſache, daß ihn Deutſchland in der That nur halb kennen lernen; und man thut ihm das gröſte Unrecht, wenn man es ſeiner Neigung zuſchreibt, daß er eine lange Zeit nur fliegende Blätter in die Welt geſchickt. So ſorglos er für ſein Glück war, ſo bemühte er ſich doch zulezt ernſtlich, eine fixirte Lage zu bekommen. Er hatte ſtets einen Trieb zum akademiſchen Leben gehabt, ob er ſich gleich darinnen niemals verſucht hat. Einer ſeiner Freunde that ihm den Vorſchlag, eine Profeſſur mit Antwartſchaft auf Beſoldung bey der Univerſität Gießen zu ſuchen. Allein er gieng ſehr ungern daran, theils weil ihm Gleims Verluſt zu empfindlich war, theils weil er Anſuchungen nie gern gethan. Sein Freund hatte ihm die damit verbundne Schwierigkeiten verſchwiegen, die auch am Ende wirklich beyder Hoffnung vereitelten.

Dieß

Dieß kränkte ihn indeſſen ſo wenig, daß er vielmehr ſeinen Freund darüber tröſtete, und die ganze Sache ins Lächerliche zog. „Michaelis, ſchrieb er unter andern, „iſt das Unſtät- und „Flüchtigſeyn gewohnt, und vielleicht hat ſich „ein guter Dämon der Sache angenommen, daß „er deſto ungebundener leben kann. Die Frey„heit macht unſer Glück, und beſonders das „Glück eines Satyrenſchreibers. Vielleicht hat „auch ein guter Stern über die dortige Gegend „gewacht, und nur die Preußiſchen mit mir „heimzuſuchen beſchloſſen.„ Freymüthigkeit und Luſtigkeit würzte ſtets ſeinen Umgang.

Ein Herz noch nach der alten Welt,
Nebſt einer kleinen Dichtergabe,
Die meinem lieben Gleim gefällt,
Iſt aller Reichthum, den ich habe!
Um mehr verlier ich nicht ein Wort.

So ſagt er einmal ſehr wahr in einem ſeiner Gedichte. Gleichgültigkeit und Zufriedenheit erhoben ihn über alle ſeine Schickſale. Er drückte ſich einſt von Gleim ſo aus, daß er ihm ſey, was Pope dem Gay. Und gewiß wird man ſelten zwey ſo übereinſtimmende Karaktere in allen kleinen Zügen finden, als die von Gay und Michaelis.

Digitized by Google

chaelis. Auch in Anſehung der dichteriſchen Talente iſt dieſe Parallele ſehr treffend. Origineller Witz und lebhafte Drolligkeit, Reichthum und Leichtigkeit, ſo wie auf der andern Seite die Fehler, welche der engliſche Lexiphanes an Gay rügt, etwas incorrekte Ueppigkeit und Dunkelheit, ſind beyden gemein. **Juvenal**, wie ihn Herr Gleim ſchon einmal genannt, oder vielleicht gar **Perſius** würde er in der Folge erſt noch geworden ſeyn. Kritiken muſte man ihm ſehr behutſam mittheilen, wenn ſie ihm nicht allen Muth benehmen ſollten. Journale las er in den letzten Jahren ſeines Lebens gar nicht mehr, weil ihn die Misbräuche derſelben äußerſt aufgebracht hatten, und er nichts mehr als eine allgemeine Eintracht auf dem deutſchen Parnaſſe wünſchte. Er erkannte kein einziges kritiſches Blatt für ganz unpartheyiſch, als das von Herrn **Weiße**. Sein Exorcismus, ſein vortrefflicher Brief über die Kunſtrichter, und die Neſſel, die er auf ſein Grab verlangte, haben ihm den Haß vieler Journaliſten zugezogen. Die Neſſel veranlaßte Herrn **Gleim**, ihm ein Pettſchaft zu ſchenken, das eine Neſſel über Lorbeern vorſtellte. Von ſeinen Gedichten habe ich alles angeführt, außer denen, welche



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google